

---

## VORTRÄGE

---

ISTVÁN FRIED, SZEGED

### Die Systemwechsel der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung und Literatur\*

Für die Geschichte der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung sind die Bestrebung nach Kontinuität und die Realität der Diskontinuität gleichermaßen bezeichnend. Nach den Vorereignissen im 18. Jahrhundert, die zur *historia litteraria*<sup>1</sup> zu zählen sind, meldete sich der Anspruch, die Geschichte der ungarischen Literatur darzulegen. Es erhob sich die Frage, welchen Beitrag die Literatur der Vergangenheit zu den ästhetischen Diskussionen der Gegenwart leisten könne. Das Ziel war, die außerhalb des ungarischen Sprachgebiets kaum bekannte Literatur im Geist der europäischen Literaturbewegungen zu emanzipieren. Diese Absicht verstärkte sich, als die ungarische Kritik im Verlauf der Adaptierung der von Goethe popularisierten Idee der Weltliteratur die neueren Entwicklungen der Weltliteratur zu integrieren versuchte, indem sie mit Übersetzungen und Rezensionen zur Begründung der ungarischen vergleichenden Literaturwissenschaft ansetzte.<sup>2</sup> Sie ermöglichte die gemeinsame Betrachtung der Nationalliteratur mit den literarischen Richtungen im übrigen Europa.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entfaltete sich zudem das Bedingungs-System zur stufenweisen Verwirklichung der als *national* apostrophierten ungarischen Literaturgeschichte. Es wurden Vorbereitungen zur Ausformung der ungarischen literaturgeschichtlichen Terminologie getroffen, das Institutionssystem der Forschung ausgebaut und zur Arbeit angeregt. Nicht zuletzt fand die Durchsetzung derjenigen normativen literaturhistorischen Anschauung an, in der sich im Verlauf der Abstimmung zwischen ästhetischen und außerästhetischen (entwicklungsgeschichtlichen, patriotischen) Gesichtspunkten ein mehr oder weniger auch für die

---

\* Vortrag gehalten am 26. Januar 2004 im Münchener Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft, veranstaltet vom Ungarischen Institut München e. V. in Zusammenarbeit mit dem Institut für Finnougristik/Uralistik der Ludwig-Maximilians-Universität München.

<sup>1</sup> Andor *Tarnai*: Egyháztörténet és historia litteraria. A historia litteraria felbomlása. In: A magyar irodalom története 1660-tól 1772-ig. Hg. Tibor Klaniczay. Budapest 1964, 458-464, 566-568.

<sup>2</sup> István *Fried*: Anfänge der ungarischen Komparatistik. In: Ungarn-Jahrbuch 14 (1986) 29-40.

öffentliche Meinung akzeptables literarisches Wertesystem abzeichnete. Es war einerseits von Vorteil, daß die einflußreichsten Vertreter der ungarischen Literaturgeschichte im 19. Jahrhundert die Leitung der *offiziellen* Fachinstitutionen – etwa an den Universitäten des Landes und an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften – übernahmen, denn auf diese Weise konnte sich, zuerst im Geiste eines romantischen Historismus, später des Positivismus, ein relativ differenziertes literarisches und literaturhistorisches Anschauungssystem herausbilden. Andererseits war es aber auch nachteilig, daß sich letzteres für eine lange Zeit etablierte.

Die Repräsentanten der erwähnten offiziellen Institutionen betrieben teils den Nachweis der auf die ungarische Literatur ausgeübten ausländischen Wirkungen, teils die Veröffentlichung von Übersetzungsbänden, welche die bedeutendsten Autoren und Werke der nichtungarischen Literatur in verhältnismäßig breitem Kreis popularisierten. So erschienen im 19. Jahrhundert das Gesamtwerk von Shakespeare, Molière und Aristophanes in ungarischer Sprache, meist in exzellenten Übersetzungen, Bände von Goethe, Schiller und Heine, Anthologien der englischen, französischen und deutschen Lyrik. Für die akademische Anschauung war zugleich das teleologische Denken bezeichnend. Die entsprechende kanonisierende Tätigkeit zielte darauf ab, die Linearität jenes Weges zu beweisen, der zu den Lebenswerken hervorragender Dichter des 19. Jahrhunderts führte, und diese Lebenswerke als unerreichbare Gipfel, alle andersgerichteten Bestrebungen hingegen als Abweichung, als weniger wertvoll oder schädlich darzustellen. Dadurch entstand eine ziemlich selektive ungarische Literaturgeschichte, die als literarische Projektion der nationalen Idee einen herausragenden Platz im ungarischen Nationalbewußtsein einzunehmen vermochte.

Gleichzeitig wurden die von der Hauptrichtung abweichenden Phänomene aus der literarischen und literaturgeschichtlichen Anschauung entweder ausgeklammert oder an die Peripherie des literarischen Bewußtseins gedrängt. Die offizielle ungarische Literaturgeschichte erkannte von den europäischen literarischen Richtungen diejenigen an, die zur Schaffung eines *nationalen Klassizismus*, mit anderen Worten, zur Darlegung der bis zur Mitte der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf ihrem Höhepunkt angelangten ungarischen Literatur beizutragen geeignet waren. Obwohl der Vater der ungarischen Literaturgeschichte, der auch als Gründervater zu verstehen ist, jener Ferenc Toldy (1805-1875) wurde, der seine romantische Periode gleichsam aufhob und allmählich die These einer fast autochthonen, nationalen Literaturgeschichte verkündete und zur Geltung brachte, versprach die von ihm begründete und erschlossene ungarische Literaturgeschichte, in ihren Hauptgrundsätzen fortsetzbar zu sein – und sie wurde auch fortgesetzt.

Im 20. Jahrhundert wurde Toldys literaturhistorische Vision von János Horváth (1878-1961) aktualisiert, der sie den Erfahrungen des Positivismus

und auch der Geistesgeschichte gegenüberstellte: »Unsere Fachdisziplin bildete sich zur Zeit der Strömung der nationalen Idee heraus und zeigt sich nicht als deren wissenschaftlicher Beobachter, sondern als daran Beteiligter: In der nationalen Idee sieht sie nicht nur eine, wiewohl sehr bedeutsame Bewegkraft der literarischen Entwicklung, sondern von Anfang an ihre aktive und ureigenste Kraftquelle.«<sup>3</sup> Diese Feststellung reichte zum Entwurf der Entwicklungsgeschichte einer nationalen Literatur natürlich nicht aus. Die einzelnen Disziplinen hatten sich im 18. und 19. Jahrhundert so stark differenziert, daß jede ihre eigenen Methoden ausarbeiten mußte. »Die Literaturgeschichte hat für ein *literarisches* Prinzip, für eine *autonome* Systematisierung zu sorgen, wenn sie als Fachdisziplin auf eigenen Füßen stehen will.«<sup>4</sup> Nach dieser Meinung Horváths muß sich die literaturhistorische Gesamtanschauung auf das Literarische gründen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der »literarischen *Grundbeziehung*«, die als »*geistige Beziehung zwischen Schriftstellern und Lesern durch die Vermittlung der Werke*« zu begreifen sei.<sup>5</sup> Sie liefere die ständige Substanz der Literatur: »Was das literarische Leben einer Epoche von sämtlichen Formeln für sich selber als aktuell erachtet und in die lebendige literarische Beziehung einbezieht: *das* ist unter dem Gesichtspunkt der Epoche die *literarische Tradition*.«<sup>6</sup>

Während Horváth seinen Gegenstand, die Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatur, im engeren Sinne des Wortes eine Literaturgeschichte mit kritikgeschichtlichen Einschlägen, theoretisch umgrenzte, reagierten seine Vorgänger Toldy und Pál Gyulai (1826-1909) kaum auf die zeitgenössische Literaturtheorie und Philosophie. Sie schenkten in ihren literaturhistorischen Überblicken der Anwendung der systemschaffenden Bestrebungen des französischen Positivismus wenig Aufmerksamkeit. Bei ihnen trafen sich der nationalpsychologische, imagologische und historische Gesichtspunkt mit den Impulsen aus der Literaturgeschichte. Und sie setzten die dichterischen Repräsentanten der von Horváth erwähnten *Strömung der nationalen Idee* an die Spitze der ungarischen literarischen Hierarchie. Sie standen selbst denjenigen Werken dieser Autoren verständnislos gegenüber, die in die Kategorie des *National-Erhabenen* und des *Geadelt-Volkstümlichen* nicht hineinpaßten, weil sie sich beispielsweise des Mittels der gattungsmäßigen und sprachlichen Tonmischung bedienten. Sie konnten aber auch mit denjenigen Werken nichts anfangen, in denen sich im Zeichen der romantischen Ironie eine ambivalent-plurale Ästhetik ausdrückte. Obwohl Horváth, der dem französischen Positivismus anhing und den Anregungen der deutschen Geistesgeschichte folgte, die Wechselwirkung von Literatur und Kontext behandelte, lehnte er es im wesent-

<sup>3</sup> János Horváth: *A magyar irodalom fejlődéstörténete*. Budapest 1980, 58.

<sup>4</sup> Ebenda, 59. Hervorhebungen im Original.

<sup>5</sup> Ebenda, 62-63. Hervorhebungen im Original.

<sup>6</sup> Ebenda, 66. Hervorhebungen im Original.

lichen ab, die Literatur von den verwandten Künsten und den Nachbarwissenschaften her zu betrachten. Er stand den Anregungen der vergleichenden Literaturwissenschaft mißtrauisch gegenüber.

Der französischen und der deutschen literaturgeschichtlichen Schule schwebte eine Wirkungsgeschichte vor, die sich von Goethes Weltliteratur-Idee, die einen interliterarischen Prozeß voraussetzt, weit entfernte und den literarischen Prozeß von der originären Literatur her betrachtete, also die Aktivität des Empfängers in den literarischen Beziehungen vernachlässigte. Horváth teilte in seinem großangelegten Buch über Sándor Petőfi (1823-1849)<sup>7</sup> seine und die Annahmen anderer über die Zusammenhänge einzelner Zeilen von Petőfi mit anderen Texten mit. Es handelte sich zu meist um unzureichend begründete Aussagen darüber, welche Zeilen auf welche andere Autoren zurückzuführen seien. Die ungarische vergleichende Literaturgeschichte betätigte sich lange Zeit hindurch auf dem Gebiet der *Stoffgeschichte* und *Motivgeschichte* deutscher Art – der sich als einseitig erwiesenen *Quellenforschung* sowie der *Genologie*. Positivistisch inspiriert, war sie bestrebt, die Evolutionslehre der Naturwissenschaften zu verwenden. Sie versuchte sogar eine vermeintlich naturwissenschaftliche Exaktheit in ihrem Wortschatz zu erreichen. Das Mißtrauen von Horváth gegenüber dieser naturwissenschaftlich orientierten Methodologie war berechtigt. Er begriff die ungarische Literaturgeschichte als eine Fachwissenschaft, welche die Kriterien des in jedem Zeitalter vorhandenen Literarischen durch die Darstellung des Kontextes und die Analyse der Werke gleichermaßen zu bestimmen vermag.

Horváths epochale Wirkung ist deshalb hoch einzuschätzen, weil er über alle Perioden von den Anfängen der ungarischen literarischen Bildung bis zu den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Wichtiges zu sagen in der Lage war, obwohl er weder eine populärwissenschaftliche noch eine wissenschaftlich anspruchsvolle ungarische Literaturgeschichte verfaßt hat. In ausführlicheren Studien und Epochendarstellungen brachte er auf seinen eigenen theoretischen Grundlagen eine einheitliche wissenschaftliche Literaturanschauung zustande und legte über die bedeutendsten Autoren sensible Analysen und Porträts vor. Er erkannte zwar das Recht der schriftstellerischen Biographien an, setzte aber zwischen den persönlichen und literarischen Verhältnissen einen weniger engen Zusammenhang voraus als seine positivistischen Zeitgenossen. Er gebrauchte Begriffe wie den des *Zeitgeistes* vorsichtig und distanzierte sich dadurch von den ungarischen Geisteshistorikern der 1920er und 1930er Jahre. Zugleich bemühte sich Horváth, eine literarisch-literaturhistorische Tradition abzuschließen, indem er den Begriff des *nationalen Klassizismus* schuf, den er auf jene Schriftsteller anwandte, die die nationale Idee auf der höchsten ästhetischen Ebene ausdrückten. Er faßte die ungarische Literaturent-

---

<sup>7</sup> János Horváth: Petőfi Sándor. Budapest 1922.

wicklung im 20. Jahrhundert als eine Niedergangsgeschichte auf, rügte bestimmte Zeichen des Stil- und Tonwechsels als fremdartig<sup>8</sup> und hatte mehr Verständnis für Autoren und Phänomene des 20. Jahrhunderts, die sich – wenn überhaupt – als Fortschreiber des nationalen Klassizismus einem wenig problematisierten literarisch-literaturhistorischen Trend zuordnen ließen.

Horváths Lebenswerk schloß die Gestaltung der ungarischen Literaturgeschichte ab, da es nach den Anregungen des 19. Jahrhunderts die Entwicklung der ungarischen Literatur von den ersten Sprachdenkmälern bis zur Moderne an der Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts in geschlossener Ordnung, in einem erstarrten Begriffssystem darstellte. Es schloß den Dialog mit anderen literaturhistorischen Richtungen teilweise von vornherein aus und grenzte die ungarische Literatur von den Literaturen der mit den Ungarn zusammenlebenden Völkern ab. Er ließ nur die Aufnahme einiger ungarländischer deutscher Dichter in die ungarische Literatur zu.<sup>9</sup> Auch sprach er kaum darüber, welche Formen für die Berührungen zwischen der ungarischen Literatur und anderen Literaturen bezeichnend waren oder inwiefern die ungarische Literatur ein Teil des europäischen interliterarischen Prozesses war. Er war gegenüber der regionalen Auffassung von Literaturgeschichte gleichgültig, obwohl die Auseinandersetzung mit der Literaturgeschichte von Nagl-Zeidler,<sup>10</sup> die sich auf die Regionalität konzentrierte, auch die mitteleuropäische Position der ungarischen Literatur hätte beleuchten können. Horváth wollte die sich seit den 1920er Jahren stark wandelnden literarisch-literaturhistorischen *Schulen* entweder nicht wahrnehmen oder sah sich von ihnen nicht dazu bewegt, seine Konzeption intensiv zu überdenken. So hielt er sich – und zu einem guten Teil auch seine Schüler – fern von der Wirkung der mythengeschichtlichen Auffassung der klassischen Philologie und der russischen Formalisten sowie des Strukturalismus des Prager linguistischen Kreises.

Demzufolge war für die ungarische Literaturgeschichte einerseits ein starkes mikrophilologisches Interesse, andererseits jene autonome Anschauung der Literatur kennzeichnend, die höchstens gegenüber der Literatursoziologie etwas offener zu sein schien. Dennoch verschloß sie sich dieser bereits auch in Ungarn vertretenen Variante der Geistesgeschichte. Bezeichnenderweise wurde die geistesgeschichtliche Orientierung der ungarischen Moderne von einer spätpositivistischen Anschauung gerügt, die konservativer als jene von Horváth war. Sie hielt zwar wenig von den positivistischen Teildisziplinen, verurteilte aber auch die Autoren, die in der

---

<sup>8</sup> János Horváth: A 'Nyugat' magyartalanságairól. In: Magyar nyelv 2 (1911) 61-74; Ders.: Forradalom után (Vörösmarty és a magyar stílmantikusok). In: Magyar figyelő 3 (1912) 207-224; Ders.: Ady s a legújabb magyar lyra. Budapest 1910, insbesondere 19-21.

<sup>9</sup> János Horváth: Kisfaludy Károly és íróbáratai. Budapest 1965, 96-119.

<sup>10</sup> *Deutsch-österreichische Literaturgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. I-IV. Hgg. Johann Willibald Nagl [u. a.]. Wien 1899-1937.

Zeitschrift der Moderne ‚Nyugat‘ (*Westen*) publizierten oder dieser nahestanden. Ein Priester-Literaturhistoriker äußerte sich in amtlicher Eigenschaft, als Vorsitzender der Ungarischen Literaturhistorischen Gesellschaft (*Magyar Irodalomtörténeti Társaság*), wie folgt: »Die Vertreter der Literaturgeschichte [...] sollen ihre Aufmerksamkeit außer der Gegenstandsgeschichte, die sich auf das Material bezieht, und der Gattungs- und Stilgeschichte, die sich auf die Form beziehen, auch auf den Inhalt erstrecken, und zwar nicht nur auf dessen im allgemeinen die Strömung der Ideen betreffenden ideenhistorischen Äußerungen, sondern besonders auf seine individuellen weltanschaulichen Eigentümlichkeiten. In diesem letzteren inhaltlichen Kreis kann man – das möchte ich hervorheben – selbst bei den literarischen Werken weder die Lockerheit der Lebensauffassung, ihre moralische Konfusion noch die Vergehen gegen den Edelmut und die Reinheit der moralischen Auffassung unberührt lassen.«<sup>11</sup>

Es sei hinzugefügt, daß der religionssittliche Gesichtspunkt nicht nur zur Verurteilung von Werken der ungarischen klassischen Moderne (ihrer Auffassung von der Liebe oder vom *Ungartum*) führte. Abgelehnt wurden auch jene Werke, die dem Dichterideal der nationalen Gesinnung nicht entsprachen oder dessen Autor die europäischen Literaturen so betont einbezog, daß er dabei von den erwünschten poetisch-rhetorischen Vorstellungen abwich. Folglich waren selbst dem nationalen Klassizismus zugeordnete Autoren nicht mit allen Werken im nationalen literarischen Kanon vertreten, und die ästhetische Begründung der strengen Auswahl blieb überaus zweifelhaft. Ferner wurden die als *deviant* erachteten oder unter dem Gesichtspunkt des *grand récit* – der großen nationalen Erzählung – ethisch, national oder rhetorisch anzuzweifelnden Werke mit ihren Verfassern ins zweite oder dritte Glied eingeordnet.

Als die Dichter der ungarischen Moderne am Anfang des 20. Jahrhunderts die Literaturgeschichte umschrieben, sich vertraut und – teils in der Lyrik, teils in der Prosa – fortschreibbar machten, wurde die offiziell-akademische Literaturgeschichtsschreibung in eine Position der Traditionswahrung gezwungen: Sie vermochte die Bedeutung des Durchbruchs der Moderne mit ihren Mitteln nicht mehr zu ermessen. Das im 19. Jahrhundert gebildete, die Entstehung von Traditionen überwachende Institutionssystem wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem Bewahrer überholter Anschauungen. Seine Repräsentanten pflegten höchstens die positivistische Philologie mit eher geringerem Erfolg, und Horváth zog sich in die Literaturgeschichte zurück, obwohl er als Universitätsprofessor und Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ein Teil des Systems war. Er brachte sein Lebenswerk in gelehrter Einsamkeit zustande, die nur von seinen Schülern gemildert wurde. Er ver-

---

<sup>11</sup> Irén Zoltvány: Elnöki megnyitó beszéd a Magyar Irodalomtörténeti Társaság 1924. évi közgyűlésén. In: *Irodalomtörténet* 13 (1924) 8.

schloß sich den neueren, komparatistischen und stiltheoretischen Richtungen und erprobte in seinen Universitätsvorlesungen seine 1908 entworfene Konzeption über die Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatur.<sup>12</sup> Einige Teilgebiete arbeitete er gründlicher aus, wobei er an der im Positivismus wurzelnden Auffassung festhielt, die einen mit Daten untermauerten literarischen Prozeß voraussetzte, aber auch die Frage der schriftstellerischen Beschaffenheit für nicht unbedeutend hielt. So befaßte er sich anhand der Lyrik von Petőfi mit dem Rollenspiel des Dichters.

Horváth wurde beim Entwurf der Entwicklungsgeschichte der ungarischen Literatur auf das seiner Meinung nach vor allem ungarische Phänomen aufmerksam, daß sich die Literatursprache nicht nur durch die Erneuerung der Sprache herausbildete. Sie brachte zwar den Anspruch auf normativen Sprachgebrauch mit sich, innerhalb dessen aber auch die Differenzierung der Literatur gewollt oder ungewollt befördert wurde. Auf diese Weise schritt nicht nur in der ungarischen Literatur und nicht unabhängig von Goethes und Herders Literaturauffassung die Entdeckung, bisweilen sogar die Dokumentation der eigenen literarischen Vergangenheit und Volksdichtung voran. Die Entdeckung der Volksdichtung war aber nur teilweise identisch mit der Sammlung und Veröffentlichung des folkloristischen Originalmaterials. Vor allem in der ersten Periode schrieben selbst Dichter Werke, die Volkslieder nachahmten, publizierten Genrebilder oder Situationslieder, welche die Funktion einer *geadelten Volksdichtung* erfüllten. So verringerte sich der Abstand zwischen der elitären und populären Kultur. Obwohl die Literaturgeschichte den volkstümlichen Stil weniger zu schätzen schien als die Rhetorik der bevorzugten Gattungen, schätzte sie die Leistung der Dichter des nationalen Klassizismus später deshalb so hoch ein, weil diese den volkstümlichen Stil, die volkstümlichen Gattungen und Darstellungsweisen in ihre Kunst zu integrieren in der Lage waren. Horváth setzte sich mit der dichterischen Attitüde und Intonation, die er *literarische Volkstümlichkeit* nannte, auseinander und stellte ihre Entfaltung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis einschließlich Petőfi dar.<sup>13</sup>

In den 1940er Jahren schien die ungarische Literaturgeschichtsschreibung vor einer unvermeidlichen Wende zu stehen. Sie war hinter den Anregungen weit zurückgeblieben, die in den ausgehenden 1920er Jahren den Anfang einer neuen Periode der ungarischen Lyrik und Epik signalisiert hatten. Die Sprach- und Persönlichkeitsauffassung der späten Moderne meldete sich mit neuen Formeln gegenüber der klassischen Moderne und der Avantgarde zu Wort. Die neue Generation von Essayisten verwendete die interpretierenden Verfahren und Methoden der Geistes-

---

<sup>12</sup> János Horváth: *Irodalmunk fejlődésének fő mozzanatai*. Budapest 1908.

<sup>13</sup> János Horváth: *A magyar irodalmi népiesség Faludtól Petőfiig*. Budapest 1927.

geschichte. Vor allem in psychologisch-philosophischen Zeitschriften tauchte die existentialistische Interpretationsweise auf.<sup>14</sup>

Zwischen den beiden Weltkriegen fand in Ungarn eine fruchtbare Rezeption von Oswald Spengler (1880-1936) und José Ortega y Gasset (1883-1955) statt, und die *Kriseologie* durchdrang sowohl die Belletristik als auch die Kritik der Essayisten. In den 1930er Jahren entstanden die „Ungarische Literaturgeschichte“ von Antal Szerb (1901-1945)<sup>15</sup> und die „Geschichte der europäischen Literatur“ von Mihály Babits (1883-1941).<sup>16</sup> Das erstere Werk spiegelte teilweise gesellschaftshistorische Ambitionen etwa in seiner Periodisierung wider. Das letztere wurde von der Kritik zu Recht als das Selbstbildnis einer Geschmacksform bezeichnet. Es war in der Tat ein Bericht über die Lektüren und Literaturanschauung von Schriftstellern, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geboren worden waren, als man das Entwicklungsprinzip wegen seiner Enge durch die Aufzeichnung eines Jahrhunderte umspannenden Dialogs von Schriftstellern weltliterarischen Ranges ersetzt hatte.

Obwohl Babits in seine Auswahl keine Überraschungen aufnahm, hatte er mit Horváth das allgemeine Mißtrauen gegenüber der Romantik gemein. Mit Szerb verband ihn, daß er mangels Sprachkenntnisse von der Integration der Literaturen der kleinen Völker in die europäischen Prozesse Abstand nahm und nicht zuletzt der Literatur, die der klassischen Moderne nachfolgte, wenig Verständnis entgegenbrachte. Marcel Proust (1871-1922) war wohl der letzte Autor, den er ebenso vorbehaltlos anerkannte wie den Philosophen Henri Bergson (1859-1941), der ihn mit seiner Zeitauffassung beeinflusste. Babits erkannte zugleich, obwohl es ihn wenig erfreute, daß Friedrich Nietzsches (1844-1900) Wirken den Abschluß einer Epoche und den Anfang einer neuen bedeutete. Im Gegensatz zur einseitigen Nietzsche-Interpretation der klassischen Moderne nahm er die Unzeitgemäßheit seiner Sprach- und Subjektauffassung wahr, die eine zukünftige Zeitgemäßheit begründe. Wenige vollzogen so genau wie Babits die Bedeutung jenes Nietzsche nach, der parallel mit der Bewußtwerdung der ungarischen Lyrik und Epik die Bewußtmachung der Sprachkrise, die relative Gültigkeit des Wahrheitsbegriffes sowie die Konfusion der Auffassungen, die zwischen der Pluralität der Weltanschauungen und der ins Chaos sinkenden Weltordnung oszillierte, literarisch verwertete.

---

<sup>14</sup> János Barta: Szellem, szellemtudomány, szellemtörténet. In: Athenaeum 17 (1931) 184-193; Tibor Joó: Spranger történetfilozófiája. In: Athenaeum 18 (1932) 234-242; János Barta: Martin Heidegger. In: Athenaeum 19 (1933) 137-152; Ders.: Existenciális filozófia. In: Athenaeum 20 (1934) 219-222.

<sup>15</sup> Antal Szerb: Magyar irodalomtörténet. I-II. Kolozsvár 1934.

<sup>16</sup> Mihály Babits: Az európai irodalom története. I-II. Budapest 1934-1935. Deutsche Ausgabe in der Übersetzung von Erna Bitay-Radloff: Michael Babits: Geschichte der europäischen Literatur. Wien 1949.



In den 1930er Jahren bildete sich in Ungarn auch die literarische und historische Mitteleuropaforschung heraus. Es wurden Abhandlungen über das Beziehungssystem und die regionale Stellung der ungarischen Literatur publiziert, die einerseits die neuen Perspektiven der ungarischen Komparistik bestimmten,<sup>17</sup> andererseits die weißen Flecken der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung auszufüllen bestrebt waren. Das methodologische Novum bestand darin, daß die auf wirklichen Berührungen beruhenden Kontakte unter dem Einfluß der französischen Schule der Komparistik in einer größeren Einheit klassifiziert wurden. In den einzelnen Perioden der ungarischen Literaturgeschichte wurde dargestellt, inwieweit und mit welcher Funktion slawische und rumänische Elemente vorkommen; die gleiche Frage wurde in bezug auf das ungarische Element in den Literaturen dieser Völker aufgeworfen. So wurden Parallelitäten in der mitteleuropäischen Literatur- und Geschichtsentwicklung sowie die Möglichkeiten von deren gemeinsamer Behandlung erörtert. Es entstand ein Bezugssystem literarischer Gruppenbildung, in dem sich die Alternative einer autonomen Literaturgeschichte entwerfen ließ.

Die Wandlungen der Außenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg wirkten sich auf das wissenschaftliche Institutionssystem und den Mechanismus der Literatur gleichermaßen aus. Die verbindliche, *marxistisch* genannte Weltanschauung duldete weder das pluralistische Denken noch die Adaptation der verschiedenen literarischen-literaturhistorischen Schulen. So knüpfte an die spätpositivistischen Richtungen der ungarischen Literaturforschung eine schematisierende Literaturanschauung an, die zwar eine markantere Präsenz des gesellschaftshistorischen Gesichtspunktes versprach, in der Tat aber eine Einbahnstraße zwischen Literatur und ihrem Kontext voraussetzte. Dadurch ließ sie die ästhetische Frage unbeachtet, bestimmte den neuen Gesichtspunkt des Klassenkampfes und stempelte die Entfernung von den Grundthesen des Marxismus als Formalismus, im ungünstigeren Fall sogar als bourgeoise Pseudowissenschaft ab. Die Äußerungen von Marx, Engels, Lenin und Stalin über Kultur, Literatur, Presse und einzelne Schriftsteller, Teile ihrer Reden, Briefe und anderer Werke wurden auch in ungarischer Sprache publiziert.<sup>18</sup> Es war ratsam, sie zu zitieren beziehungsweise die einzelnen Epochen und Verfasser der ungarischen Literatur nach ihren Vorgaben zu interpretieren. Diese Intensität dieser Erwartung nahm seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre

---

<sup>17</sup> Ausführlicher István Fried: Kelet- és Közép-Európa közzött. Budapest 1986; Ders.: Irodalomtörténekek Kelet-Közép-Európában. Budapest 1999; Ders.: Ostmitteleuropäische Studien. Szeged 1994; Ders.: A közép-európai szövegüniverzum. Budapest 2002.

<sup>18</sup> Karl Marx – Friedrich Engels – Vladimir I. Lenin: A kultúráról. Budapest 1982; Karl Marx – Friedrich Engels: Művészetről, irodalomról. Budapest 1950, 1966; Vladimir I. Lenin: Az irodalomról. Budapest 1949, Novi Sad 1950; Vladimir I. Lenin – Josif V. Sztálin: A sajtóról. Bukarest 1949, Budapest 1950. Vgl. Georg Lukács: Karl Marx als Literaturtheoretiker. Berlin 1948; Ders.: Marx és Engels irodalomelmélete. Budapest 1949.

deutlich ab. Dennoch wurden weiterhin alle Autoren, die der Anwendung von Methoden des Strukturalismus verdächtig waren, aus dem literarischen Leben offiziell ausgegrenzt.

Während die Literatur ihren Kampf für die Emanzipation begann, die offiziellen ideologischen Gesichtspunkte ablehnte und mit der Entwicklung der Weltliteratur Schritt zu halten versuchte, befaßte sich die Literaturgeschichte eher mit der Wiederbelebung der Komparatistik. Diese war zwischen 1948 und 1961 aus der ungarischen Literaturwissenschaft verbannt worden. Die im Oktober 1962 in Budapest veranstaltete internationale Konferenz für Komparatistik war ein vielversprechender Anfang des Dialogs zwischen Ost und West.<sup>19</sup> Obwohl man die Hegemonie des Marxismus im geistigen Leben nicht in Zweifel ziehen durfte, wurde die ideologische Kontrolle allmählich gelockert. Sowohl die Literatur als auch die Literaturgeschichte setzten ihren vorsichtig begonnenen Dialog mit den westlichen Tendenzen, Denkern, philosophischen, soziologischen, literarischen und literaturtheoretischen Schulen fort.

Einerseits wurden die hervorragenden Gestalten der Geschichte der Literaturtheorie ins ungarische Denken integriert; die Rezeption von Michail M. Bachtin (1895-1975) und der russischen Formalisten bereitete den Weg für die Aufnahme des amerikanischen *New Criticism* – vor allem für die Interpretation der Tätigkeit von René Wellek (1903-1995). Andererseits konfrontierte die Wende der ungarischen Prosa, in deren Verlauf die ungarischen Autoren sich mit der Methodologie einiger Werke des französischen *Nouveau Roman*, des lateinamerikanischen magischen Realismus beziehungsweise der Postmoderne befaßten, die Literaturgeschichte und die Kritik mit der Erkenntnis, daß die neuen Werke mit den alten Methoden nicht mehr zu interpretieren waren. Die thematischen Nummern der Zeitschrift ‚Helikon. Világirodalmi figyelő‘ (*Helikon. Weltliterarischer Beobachter*) berichteten in reichlicher Auswahl, in Rezensionen und begleitenden Studien über die neuen Ereignisse der Literaturgeschichte und Literaturtheorie sowie die literaturwissenschaftlichen Ansichten der Hermeneutik. Relativ früh erschienen beispielsweise einige Bände von Roland Barthes (1915-1980)<sup>20</sup> und Hans Georg Gadamer (1900-2002)<sup>21</sup> in ungarischer Übersetzung. Das von der lebendigen Literatur erzwungene methodologische Umdenken förderte die radikal veränderten Roman-, Sprach- und Persönlichkeitsauffassungen und die Probleme der sprachlichen Erkenntnis zu-

---

<sup>19</sup> Ihre Erträge in: *Acta litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae* 5 (1962).

<sup>20</sup> Roland Barthes: *Válogatott írások*. Ausgewählt und Nachwort von János Kelemen. Übersetzt von István Fodor [u. a.]. Budapest 1976; *Ders.: Mitológiaiák*. Ausgewählt und übersetzt von Péter Ádám. Budapest 1983; *Ders.: Világoskamra. Jegyzetek a fotográfiáról*. Übersetzt von Magda Ferch. Budapest 1985.

<sup>21</sup> Hans-Georg Gadamer: *Igazság és módszer*. Übersetzt von Gábor Bonyhai. Budapest 1984.

tage. Sogar die aufeinander folgenden Perioden der Moderne wurden durch die neueren Forschungen umgedeutet.

Die marxistische Auffassung behielt bis 1989 ihre Positionen bei und führte sogar einen Kampf gegen jene, die die Hermeneutik adaptierten. Doch schon in den Jahren vor dem politischen Systemwechsel verdeutlichten die aktive Hilfe der lebendigen Literatur, die Wiederaufnahme der im westeuropäischen und amerikanischen Exil lebenden Autoren in den ungarischen literarischen Kanon sowie die Pluralisierung des literaturhistorischen Denkens, daß die ungarische Literaturgeschichtsschreibung einer Revision bedurfte. Es wurde klar, daß sie mit der nach innen gewandten Philologisierung aufhören und sich den zweckmäßigeren und differenzierteren neuen Methoden öffnen mußte – und das nicht nur bei der Erforschung der neuesten Zeit. Dazu verhalf einerseits die Komparatistik, indem sie auf eine Anregung der arealen Linguistik zurückgriff. Sie baute auf die heimischen Traditionen der Regionalität und arbeitete die Methode der Erschließung des mitteleuropäischen literarischen Textuniversums aus. Dabei kamen die synchronen und diachronen Gesichtspunkte gleichermaßen zur Geltung. Andererseits veranlaßte die Erforschung der Gegenwartsliteratur im Zusammenhang mit der Rezeptionsästhetik dazu, die literarischen Phänomene und Phänomenkomplexe parallel mit ihren kritischen Kontexten darzustellen. So kehrte beim geschichtlichen und *geschehenden* Wiederlesen des möglichen Beziehungssystems Schriftsteller–Leser, Werk–Leser nicht die einst von Horváth verkündete These zurück. Der literarische Prozeß gelangte vielmehr in Dimensionen, in denen seine wirkliche Geschichtlichkeit erschließbar war. Dadurch fügte sich die Philologie in die literaturwissenschaftliche Ordnung ein. An die Stelle der beanspruchten, aber natürlich nie erreichbaren Vollkommenheit und Vollständigkeit trat der neue Typ der Textausgaben, der mit der Idee des Redakteurs als omnipotentem Erzähler abrechnete. Die Gestalt des empirischen Autors verwandelte sich immer mehr in die des Autors, der während des Lesens Gestalt annimmt.

Es wäre ein Fehler, den Systemwechsel der ungarischen Literatur beziehungsweise Literaturgeschichte nur von den verarbeiteten ausländischen Wirkungen her zu erklären. Nach der Befreiung von der einzigen, verbindlichen Ideologie, das heißt, nach dem Abriß des geistigen Eisernen Vorhangs, boten sich zahlreiche Möglichkeiten zum Austausch geistiger Produkte. Wichtig war der Kampf der ungarischen Literatur nicht nur für die Redefreiheit, sondern auch für das Recht auf Experimente und für den Pluralismus des geistigen Lebens. In diesen Prozeß gehört auch die souveräne Auslegung der Tradition, genauer: die Souveränität der Traditionsschaffung sowie das Wirken im Geist des individuellen Begriffs der *Literatur*, der *ungarischen Literatur* und der *Weltliteratur*. Die Befreiung vom *grand récit* des Marxismus ermöglichte die Konfrontation mit den neuen Entwicklungen der *Kriseologie* und bot die Chance zur literarischen Begrün-

dung einer zeitgemäß gedeuteten kulturellen Nachbarschaft. Während das ungarische Geistesleben etwa von der amerikanischen Schule der Poststrukturalisten bis zu den Theoretikern des Minimalismus auf die freie Strömung der Ideen zu reagieren imstande war, hatte es die Literatur nicht mehr nötig, die Politik zu ersetzen und sich mit den nationalen Schicksalsfragen zu befassen. Nunmehr konnte sie in der Öffentlichkeit eben als Literatur, als Sprache funktionieren. Die verunsichernden Effekte der Postmoderne, ihre spielerische Natur, ihre experimentierende Lust und nicht zuletzt die Integration der populären Gattungen in die Kunst bewirkten eine Umstrukturierung der Traditionsauslegung. Dabei gerieten sie in Konflikt mit Ideen, die oft eine unreflektierte Wahrung der Traditionen verkündeten. Trotz der günstigen Voraussetzungen zur Schaffung alternativer Literaturgeschichten in kritischer Redensart waren die Repräsentanten der beiden Anschauungen nicht in der Lage, einen Dialog miteinander zu führen.

Die konservativ-veralteten und die zeitgemäßer, europäischeren Literaturauffassungen mußten in den 1920er Jahren die These der *entzweigten Literatur* zur Kenntnis nehmen. Diese Gespaltenheit charakterisiert auch das heutige literarisch-wissenschaftliche Leben Ungarns, obwohl die Attribute *konservativ-national* beziehungsweise *zeitgemäß-liberal* nicht geeignet sind, die beiden Lager genau zu kennzeichnen. Es stehen vielmehr die als *Textliteratur* verworfenen Werke und die alten kritischen Reflexe einander gegenüber, die für die Splittergruppe der Marxisten, für die Anhänger der Geistesgeschichte und für diejenigen bezeichnend sind, die den nationalen Narrativ bedroht sehen. So setzt sich die Diskussion fort zwischen denjenigen, die die Bedeutung der Traditionsschaffung bevorzugen, und denen, die die Entstehung der Traditionen als beendeten und bewahrenden Prozeß erklären wollen. Ferner ist die Funktion der Literatur, die Deutung der Funktion des Autors und nicht zuletzt die Sprache der Kritik das ständige Diskussionsthema derer, die einander verständnislos gegenüberstehen. Damit problematisierte sich die Kompetenz der Literaturtheorie in der Literaturgeschichte. Glücklicherweise bleibt die *lebendige* Literatur, obwohl sie die gestörte Kommunikation zwischen Literaturhistorikern und Kritikern reflektiert, auch weiterhin Teil des europäischen interliterarischen Prozesses. Dafür macht sie sich einerseits ihre Regionalität bewußt, womit sie weder eine nationale noch eine anationale Zugehörigkeit manifestiert, experimentiert sie doch grundsätzlich mit den Möglichkeiten des Schreibens in ungarischer Sprache. Andererseits gibt sie sich nicht mit der bloßen Traditionswahrung zufrieden, sondern behandelt alle literarischen und nichtliterarischen Traditionen kritisch.

Die Literaturgeschichte ist diesbezüglich in einer weniger glücklichen Lage. Sie muß sich neu konstituieren und jene diskursive Positionen einnehmen, in denen sie sich von den veralteten Verfahren abgrenzen kann. Hinzu kommt, daß die künstliche Isolation der Literatur und der Literatur-

geschichte mit der Verneinung der Tradition verbunden war. So ist die wiederhergestellte Tradition zugleich die Bewußtmachung jener Diskontinuität, die ihr eigenes System gegenüber der verkündeten Pseudokontinuität der Vergangenheit aufbaut. Das kann jene Variante der Interpretation zur Folge haben, die aus dem *Aufeinanderlesen* der Literatur und Literaturgeschichte schöpft, indem sie eine Literaturauffassung einbürgert, die durch das erwähnte geschichtliche und *geschehende* Lesen an die geschaffene Tradition erinnert und sich erinnert. Die ungarische Literaturgeschichtsschreibung scheint heute nicht nach einer einheitlichen Sprache zu streben. Sie verfolgt vielmehr das Ziel, den pluralistischen Sprachgebrauch gegenüber den Werken der Vergangenheit und der Gegenwart dialogfähig zu gestalten.

